

kaum erwarten kann, ihre dreckigen Hände an eure Frauen zu legen. Wenn also einer von euch zu feige zum Kämpfen ist, werde ich euch allen die Haut abziehen. Aber wenn ihr eure Pflicht tut und eure Befehle befolgt, könnt ihr nichts falsch machen. Und wer gibt euch die Befehle?«

Der Sergeant wartete auf eine Antwort, und schließlich gab ihm Private Mallinson eine. »Die Offiziere, Sergeant.«

»Die Offiziere! Die Offiziere!« Hakeswill spuckte bei der Antwort seinen Ekel aus. »Offiziere sind hier, um uns zu zeigen, wofür wir kämpfen. Es sind Gentlemen. Richtige Gentlemen. Männer mit Besitz und guter Lebensart, keine gescheiterten Schankkellner und Taschendiebe mit rotem Rock, wie ihr es seid. Merkt euch das, Jungs. Ihr seid im Begriff, in eine Schlacht gegen Heiden zu marschieren, und wenn ihr nicht auf mich hört, werdet ihr bald tot sein!«

Seine Züge verzerrten sich grotesk, und Sharpe, der das Gesicht des Sergeants beobachtete, fragte sich, ob es die Nervosität war, die Hakeswill so redselig gemacht hatte.

»Also haltet euren Blick auf mir, Jungs«, fuhr Hakeswill fort, »und ihr werdet bei bester Gesundheit bleiben. Und wisst ihr, weshalb?« Er schrie das letzte Wort auf dramatische Weise, als er an der ersten Reihe der Leichten Kompanie entlangschritt. »Wisst ihr, warum?«, fragte er wieder, und jetzt klang er wie ein Prediger, der einen anderen Glauben als seine Kirche vertrat. »Weil ich nicht sterben kann, Jungs, ich kann nicht sterben!«

Er war plötzlich angespannt, und seine Stimme klang heiser und leidenschaftlich. Es war eine Ansprache, die alle Männer der Leichten Kompanie schon viele Male gehört hatten, doch es war bemerkenswert für die meisten, dass Sergeant Green, der durch die kürzere Dienstzeit rangniedriger war als Hakeswill, sich angewidert abwandte.

Hakeswill lachte spöttisch über Green und zerrte dann an der Ledermanschette um seinen Hals und zog sie etwas herunter, sodass eine alte, dunkle Narbe an seiner Kehle sichtbar wurde.

»Die Schlinge des Henkers, Jungs!«, schrie er. »Davon bin ich da gezeichnet, von der Henkerschlinge! Seht ihr das Mal? Seht ihr es? Aber ich lebe, Jungs, stehe lebend auf zwei Füßen, anstatt unter der Grasnarbe zu liegen, ein Beweis, dass ihr nicht zu sterben braucht!« Sein Gesicht zuckte wieder, als er die Manschette losließ.

»Gezeichnet von Gott«, fuhr er fort, und seine Stimme klang rau und aufgewühlt, »das bin ich, gezeichnet von Gott!«

»Total durchgedreht«, murmelte Tom Garrard.

»Haben Sie gesprochen, Sharpie?« Hakeswill fuhr herum und starrte Sharpe an, doch Sharpe war so augenscheinlich still und starrte stumm vor sich hin, dass es keinen Zweifel an seiner Unschuld gab.

Hakeswill schritt an der Leichten Kompanie entlang zurück. »Ich habe Männer sterben sehen, bessere Männer als euch Abschaum, richtige Männer, doch Gott hat mich verschont! Also tut, was ich sage, Jungs, sonst werdet ihr Futter für die Aasgeier.« Er stieß die Muskete abrupt in Sharpes Hände. »Saubere Waffe, Sharpie. Gut gemacht, Junge.«

Er wandte sich flott ab, und Sharpe sah zu seiner Überraschung, dass der Lappen wieder ordentlich um das Schloss der Muskete gewickelt war.

Das Kompliment für Sharpe hatte die gesamte Leichte Kompanie erstaunt.

»Er ist in einer selten guten Stimmung«, sagte Garrard.

»Das habe ich gehört, Private Garrard!«, rief Hakeswill über seine Schulter. »Ich habe Ohren am Hinterkopf! Ruhe jetzt! Ich will nicht, dass die heidnische Horde denkt, ihr habt Schiss! Ihr seid weiße Männer, gebleicht in dem reinigenden Blut des Lammes, also kein verdammtes Gerede in den Reihen! Nett und ruhig wie die verdammten Nonnen, die nie einen Laut von sich geben, weil ihre Papistenzungen rausgeschnitten sind.« Er schlug plötzlich wieder die Hacken zusammen, stand still mit der Pike vor seinem Körper und salutierte. »Kompanie angetreten, Sir!«, brüllte er so laut, dass er auf dem vom Feind gehaltenen Höhenkamm zu hören sein musste. »Alle anwesend und ruhig, Sir! Sonst würden sie ausgepeitscht, Sir!«

Lieutenant William Lawford zügelte sein Pferd und nickte Sergeant Hakeswill zu. Lawford war der zweite Offizier der Leichten Kompanie, rangniedriger als Captain Morris und ranghöher als die jungen Ensigns (Fähnriche), jedoch neu versetzt zum Bataillon und so erschreckt von Hakeswill wie die Soldaten in den Reihen. »Die Männer können reden, Sergeant«, bemerkte Lawford milde. »In den anderen Kompanien ist es nicht so still.«

»Nein, Sir. Die meisten müssen ihren Atem sparen. Es ist zu verdammt heiß zum Reden, Sir, und außerdem bekommen sie Heiden zum Töten, Sir, da brauchen Sie keine Plaudereien, wenn es schwarzgesichtige Heiden zu killen gibt, Sir. So steht es in der Heiligen Schrift, Sir.«

»Wenn Sie das meinen, Sergeant«, sagte Lawford, nicht bereit, eine Konfrontation herauszufordern. Dann fiel ihm nichts ein, was er sonst noch sagen konnte, und so starrte er unter den Blicken der sechsundsiebzig Männer der Leichten Kompanie zu dem vom Feind gehaltenen Höhenkamm. Doch es wurde ihm bewusst, dass er schmählich vor dem Willen von Sergeant Hakeswill kapituliert hatte, und langsam färbten sich seine Wangen, als er nach Westen spähte.

Lawford war beliebt, hielt das jedoch für Schwäche, doch Sharpe war sich nicht sicher, ob diese Einschätzung richtig war. Er glaubte, dass der Lieutenant noch seinen Weg durch die sonderbaren und manchmal Furcht erregenden menschlichen Strömungen im 33. Regiment suchte und dass Lawford sich im Laufe der Zeit als harter und unverwüstlicher Offizier erweisen würde. Im Augenblick war William Lawford erst vierundzwanzig und erst vor Kurzem zum Lieutenant befördert worden, und das machte ihn noch unsicher.

Ensign Fitzgerald, der erst achtzehn war, schlenderte von der Spitze der Kolonne zurück. Er pfiff vor sich hin und schlug mit gezogenem Säbel nach Unkraut am Weg.

»Geht gleich los, Sir!«, rief er fröhlich zu Lawford, und dann bemerkte er die unheilvolle Stille bei der Leichten Kompanie. »Ihr habt doch keine Angst, oder?«, fragte er.

»Sparen Sie sich Ihren Atem, Mister Fitzgerald, Sir«, blaffte Hakeswill.

»Wir haben Atem genug, um Dutzende Lieder zu singen und immer noch den Feind zu besiegen«, sagte Fitzgerald spöttisch. »Nicht wahr, Jungs?«

»Wir besiegen die Bastarde, Sir«, sagte Tom Garrard.

»Dann lassen Sie mich hören, wie Sie singen«, verlangte Fitzgerald. »Ich kann die Stille nicht ertragen. Wir werden genügend Stille in unseren Gräbern haben, Jungs, also können wir jetzt noch Lärm machen.«

Fitzgerald hatte eine gute Tenorstimme, mit der er das Lied über das Milchmädchen und den Pfarrer anstimmte. Als er den Refrain erreichte, der erzählte, wie der nackte Pfarrer, dem das Milchmädchen die Augen verbunden hatte, schon dachte, sein Herzenswunsch würde erfüllt werden, doch sie steuerte ihn auf Bessie, die Kuh, zu, schrie die ganze Kompanie das Lied begeistert mit.

Sie kamen nicht bis zum Ende. Captain Morris, der befehlshabende Offizier der Leichten Kompanie, ritt von der Spitze des Bataillons zurück und unterbrach den Gesang.

»Halbkompanien!«, schrie er zu Hakeswill.

»Halbkompanien, jawohl, Sir! Sofort, Sir! Leichte Kompanie! Stellt den verdammten Lärm ein! Ihr habt gehört, was der Offizier gesagt hat!«, bellte Hakeswill. »Sergeant Green! Übernehmen Sie die hinteren Reihen. Mister Fitzgerald! Würden Sie Ihren Platz an der Linken einnehmen, Sir! Vordere Reihe! Musketen geschultert! Zwanzig Schritte vorwärts, marsch! Flott, jetzt! Flott!«

In Hakeswills Gesicht zuckte es, als die vorderen Reihen der Kompanie zwanzig Schritte marschierten und Halt machten, während die anderen neun Reihen zurückblieben. An der ganzen Bataillons-Kolonne entlang teilten sich die Kompanien gleichermaßen, und ihr Drill war so schneidig, als wären sie wieder auf ihrem Paradeplatz in Yorkshire.

Eine Viertelmeile vom 33. Regiment entfernt vollführten sechs andere Bataillone mit genau derselben Präzision die gleichen Manöver. Diese sechs Bataillone bestanden aus einheimischen Soldaten im Dienst der Ostindischen Company, doch sie trugen genauso rote Uniformröcke wie die Männer des Königs. Die sechs Bataillone mit Sepoys, den indischen Soldaten in europäischen Diensten der East India Company, die rote Uniformröcke wie die Männer des Königs trugen, entrollten ihre Fahnen, und Sharpe blickte daran vorbei zu den großen Fahnen des 33. Regiments, die aus ihren Wachstumüberzügen gezogen und in die heiße indische Sonne gehalten wurden. Die erste, die des Königs, war eine britische Fahne mit den aufgestickten Schlachten und Ehrungen des Regiments. Die zweite, die Regimentsfahne, hatte das Abzeichen des 33. Regiments auf einem weißen Feld mit scharlachrotem Kreuz, das gleiche Scharlachrot wie auf den Aufschlägen der Uniformröcke der Männer.

Die mit Quasten geschmückten Seidenfahnen leuchteten. Und ihr Anblick hatte eine plötzliche Kanonade vom Höhenkamm zur Folge. Bis jetzt hatte nur ein schweres Geschütz gefeuert, doch nun schlossen sich abrupt sechs andere Kanonen dem Kampf an. Die neuen Geschütze waren kleiner, und ihre Kugeln reichten nicht bis zu den sieben Bataillonen.

Major Shee, der Ire, der das 33. Regiment befehligte, während Colonel Arthur Wellesley das Kommando über die gesamte Brigade hatte, ritt im kurzen Galopp zurück, sprach kurz mit Morris und galoppierte dann zur Spitze der Kolonne.

»Wir werden diese Bastarde vom Kamm fegen!«, schrie Morris zur Leichten Kompanie und neigte dann den Kopf, um eine Zigarre mit einer Zunderbüchse anzuzünden. »Jeder Bastard, der kneift und abhauen will, Sergeant«, fuhr Morris fort, als seine Zigarre richtig brannte, »wird erschossen. Haben Sie verstanden?«

»Laut und deutlich, Sir!«, brüllte Hakeswill. »Erschossen, Sir! Die Feiglinge werden erschossen!« Er wandte sich um und starrte böse zu den beiden Halbkompanien. »Erschossen! Und eure Namen werden in eurer Heimatkirche ausgehängt, die Namen der Feiglinge, die ihr seid. Also kämpft wie Engländer!«

»Schotten«, grollte eine Stimme hinter Sharpe, jedoch so leise, dass Hakeswill es nicht hören konnte.

»Iren«, sagte ein anderer Mann.

»Keiner von uns ist ein Feigling«, sagte Garrard lauter.

Sergeant Green, ein netter Mann, besänftigte ihn. »Ruhig, Jungs. Ich weiß, dass ihr eure Pflicht tun werdet.«

Die Front der Kolonne marschierte jetzt, doch den hintersten Kompanien wurde Warten befohlen, sodass das Bataillon mit weiten Intervallen zwischen seinen zwanzig Halbkompanien vorrücken konnte. Sharpe nahm an, dass die zerstreute Formation beabsichtigt war, um Ausfälle durch das Bombardement des Feindes zu reduzieren, das immer noch aus extremer Weite feuerte und keinen Schaden anrichtete.

Weit hinter ihm wartete der Rest der alliierten Armeen darauf, dass der Höhenkamm eingenommen wurde. Diese Masse sah wie eine gewaltige Horde aus, doch Sharpe wusste, dass das meiste dessen, was er sah, der zivile Anhang der beiden Armeen war: das Chaos aus Händlern, Frauen, Marketendern und Viehhirten, der Tross, der die kämpfenden Soldaten am Leben erhielt und dessen Vorräte die Belagerung der Hauptstadt des Feindes ermöglichte.

Über sechstausend Ochsen wurden allein zum Transport der Kanonen für die großen Belagerungsgeschütze gebraucht, und all diese Ochsen mussten gehütet und gefüttert werden, und die Hirten hatten ihre Familien dabei, die ihrerseits Ochsen brauchten, um ihre eigenen Vorräte zu transportieren. Lieutenant Lawford hatte einst gesagt, dass die Expedition nicht wie eine Armee auf dem Marsch aussah, sondern wie ein großer Wanderzug. Die riesige Horde von Zivilisten und Tieren wurde von einer dünnen Kruste rot uniformierter Infanterie umgeben, die meisten davon indische Soldaten in europäischem Dienst, deren Aufgabe es war, die Händler, Munition und Zugtiere vor der schnell reitenden, hart zuschlagenden Leichten Kavallerie von Tippu Sultan zu schützen.

Tippu Sultan. Der Feind. Der Tyrann von Maisur und der Mann, der vermutlich das Geschützfeuer von dem Höhenkamm leitete. Tippu herrschte in Maisur, und er war der Feind. Aber Sharpe hatte keine Ahnung, wer Tippu war und warum er ein Feind war oder ob er ein Tyrann, eine Bestie oder ein Halbgott war. Sharpe war hier, weil er Soldat war, und es reichte, dass man ihm gesagt hatte, Tippu Sultan sei sein Feind, und so wartete er

geduldig unter der indischen Sonne, die den Schweiß aus seinem großen, muskulösen Körper trieb.

Captain Morris lehnte sich auf seinen Sattelknauf. Er nahm seinen Zweispiß ab und wischte sich mit einem Taschentuch, das mit Kölnisch Wasser getränkt war, Schweiß von der Stirn. In der vergangenen Nacht hatte er getrunken, und sein Magen und seine Verdauung machten ihm zu schaffen. Wenn das Bataillon nicht in die Schlacht gezogen wäre, dann wäre er davongaloppiert, hätte sich einen privaten Ort gesucht und seinen Darm entleert, doch dies konnte er jetzt kaum tun, weil seine Männer dies als ein Anzeichen auf Schwäche auslegen konnten, und so hob er stattdessen seine Feldflasche und schluckte etwas Arrak in der Hoffnung, dass der Branntwein den Aufruhr in seinem Magen besänftigen würde.

»Jetzt, Sergeant«, rief er, als die vordere Kompanie ausreichend weit vorausmarschiert war.

»Vorwärts, Halbkompagnie!«, brüllte Hakeswill. »Vorwärts, marsch! Flott jetzt!«

Lieutenant Lawford, der die Aufsicht über die letzte Halbkompagnie des Bataillons hatte, wartete, bis Hakeswills Männer zwanzig Schritte marschiert waren, und nickte dann Sergeant Green zu. »Vorwärts, Sergeant!«

Die Rotröcke marschierten mit ungeladenen Musketen, denn der Feind war noch weit entfernt und es gab weder ein Anzeichen auf die Infanterie von Tippu Sultan noch auf seine gefürchtete Kavallerie. Es gab nur die Geschütze des Feindes und, hoch am Himmel, die kreisenden Geier.

Sharpe marschierte in der führenden Reihe der letzten Halbkompagnie, und Lieutenant Lawford, der zu ihm blickte, dachte wieder einmal, dass Sharpe ein gut aussehender Mann war. Sharpes schmales, sonnengebräuntes Gesicht strahlte Zuversicht aus, und seine hart blickenden blauen Augen verrieten Verwegenheit und Kompetenz. Dieses Äußere war beruhigend für einen jungen Lieutenant, der zu seiner ersten Schlacht vorrückte. Mit Männern wie Sharpe können wir nicht verlieren, dachte Lawford.

Sharpe wusste nichts von der Einschätzung des Lieutenants, und wenn man ihm gesagt hätte, dass allein sein Äußeres Anlass zu Vertrauen und Zuversicht gab, wäre er in Gelächter ausgebrochen.

Sharpe hatte keine Vorstellung davon, wie er aussah, denn er schaute selten in einen Spiegel, und wenn er es tat, bedeutete ihm sein Spiegelbild nichts, obwohl er wusste, dass er den Frauen gefiel und sie ihm. Er wusste ebenfalls, dass er der größte Mann in der Leichten Kompanie war, so groß, dass er in der Grenadierkompanie hätte sein sollen, die den Vormarsch des Bataillons anführte, aber als er vor sechs Jahren zum Regiment gekommen war, hatte der befehlshabende Offizier der Leichten Kompanie darauf bestanden, Sharpe in seinen Reihen zu haben.

Captain Hughes war jetzt tot, die Ruhr hatte ihn in Kalkutta umgebracht, doch zu seinen Lebzeiten war es sein Stolz gewesen, die schnellsten und schneidigsten Männer in seiner Kompanie zu haben, Männer, denen er vertrauen konnte, dass sie allein in der Schützenlinie kämpften. Es war Hughes Tragödie gewesen, dass er seine ausgewählten Männer nur einmal dem Feind gegenüber gesehen hatte, und dieses eine Mal war es ein